

EINE LANGNASE IM REICH DER MITTE

Claudia Hartmann

Ich sitze im Zug von Harbin nach Peking. Alles ist mir bereits vertraut – die ruckenden Waggons, die neugierigen Blicke auf die einzige „Langnase“, wie Nicht-Asiaten genannt werden, die Doppelstockbetten, ja selbst das Schnarchen und Türenknallen. Ein Semester verbringe ich im Reich der Mitte, um Studenten in Harbin, einer 4-Millionen-Stadt im Norden Chinas, Deutsch beizubringen. Nun werde ich in Peking einen Freund aus der Heimat treffen und ihm die Stadt zeigen. Nach 16 Stunden Fahrt erreiche ich die chinesische Hauptstadt.

>>> In der eigentlichen Stadt Peking wohnen 7,5 Millionen Einwohner, im gesamten Verwaltungsgebiet, das in etwa so groß ist wie Thüringen, sind es sogar 15 Millionen. Dementsprechend chaotisch ist das Verkehrssystem. Die Fuß- und Fahrradwege mit der anschließenden vierspurigen Straße sind so groß, dass eine Ampelschaltung zum Überqueren gar nicht ausreicht. Das Erstaunliche ist jedoch die Gelassenheit auf den Gesichtern der Verkehrsteilnehmer. Und daran können weder das Hupen noch die Staus, der Smog oder das Fahrradgebimmel etwas ändern. Das Stadtbild ändert sich beinahe täglich: Kleine Häuser werden zugunsten von großen Klötzern abgerissen. Zwischendrin sieht man Händler, spielende Kinder und Menschen, die mitten im größten Lärm auf ihrem Gemüsekarren schlafen.

China hat eine Jahrtausend alte Kultur. So ist es nicht verwunderlich, dass es in Peking neben den modernen Gebäuden auch viele alte Paläste, Pagoden und Tempel gibt. Vier Sehenswürdigkeiten sind quasi Pflicht für jeden Besucher: Mitten im Zentrum Pekings befindet sich die sogenannte Verbotene Stadt, die von der UNESCO zum Weltkulturerbe ernannt wurde. Unter den gelben, mit Drachen verzierten Dächern, wohnten hier einst der Kaiser mit seinen Konkubinen, Zofen und Eunuchen. Die Thron- und Audienzhallen des Kaiserpalastes haben alle klangvolle Namen, wie zum Beispiel die „Halle der höchsten Harmonie“ oder der „Palast des Altwerdens in

Frieden“. Eine weitere sehenswerte Anlage in Peking ist der Himmelstempel. Die blaue, runde „Halle des Erntegebetes“ wird als vollkommener Bau klassischer chinesischer Architektur bezeichnet und zieht jährlich zahlreiche Besucher an. Ähnlich verhält es sich mit dem prächtigen Sommerpalast am Kunming-See, den sich die Kaiserinwitwe Cixi als Alterssitz herrichten ließ. 70 Kilometer nördlich der Stadt befindet sich bei Badaling das größte Bauwerk der Welt – die Große Mauer. Bis heute gibt es unterschiedliche Meinungen darüber, ob man die 6.000 Kilometer lange Mauer tatsächlich vom Weltall aus sehen kann. Fakt ist: Die geschäftstüchtigen Chinesen verkaufen ihr Weltwunder gut – auf einer Art Rodelbahn ziehen kleine Wagen die Besucher nach oben auf den steilen Mauerabschnitt. Dort angekommen, verkaufen Händler lautstark Getränke, Fotos und allerlei Souvenirs.

Der alltägliche Wahnsinn

Zurück in Harbin. Die Hauptstadt der Heilongjiang-Provinz wird aufgrund seiner sibirischen Kälte von -40 Grad im Winter „Stadt des Eises“ genannt. Jedes Jahr im Januar findet hier das weltberühmte Eislaternenfest statt. Dann werden sowohl aus Eis als auch aus Schnee unzählige meterhohe Skulpturen und Gebäude gezaubert und mit bunten Lampen von innen beleuchtet. Die Künstler übertreffen sich dabei gegenseitig. Abgesehen von dieser Attraktion kommen eher wenige Touristen nach Harbin. Viele Einheimische starren mich an, die meisten halten mich für eine Russin, weil es höchstens ein paar Händler aus dem Nachbarstaat hierher verschlägt. An jeder Straßenecke höre ich „xoroscho“ (= gut), wahrscheinlich neben „dawarisch“ das einzige russische Wort, das sie kennen. Noch vor ein paar Jahren war die Stadt eine Provinz. Seitdem hat sich vieles verändert. Ähnlich wie in Peking entstehen quasi im Minutentakt Hochhäuser, nur die alten Untergrund-Einkaufspassagen, die einmal für eine U-Bahn gedacht waren, sind schon älter.

Wer nach China fährt, sollte zwei Sachen wissen. Regel Nummer 1: Im Straßenverkehr gibt es keine Regeln. Die Hupe ist das Wichtigste. Vier Autos – übrigens fast ausschließlich alte VW Jettas – fahren auf einer Spur, wo nur zwei Platz haben, Vorfahrt hat der, der schneller hupt bzw. fährt. Gebremst wird prinzipiell zehn Zentimeter hinter dem Vordermann





und gerne mal nur mit der Handbremse. Es gibt eigentlich keine Stelle, wo sich nicht noch ein Auto reindrängelt. Nicht minder aufregend ist eine Fahrt mit dem Bus. Mein Besuch kam aus dem Staunen gar nicht mehr heraus. Seiner Meinung nach dürften diese Busse in Deutschland nicht einmal mehr auf den Schrottplatz rollen. Ich lachte nur in chinesischer Manier, unglaublich, wie schnell ich mich an solche Sachen gewöhnt hatte. Die Oberleitungen der Trolleybusse reißen sehr oft. Es kann sogar vorkommen, dass die Insassen aussteigen und versuchen, den Bus anzuschieben. Abends ist es besonders kuschelig. Nicht, weil die Holzstühle besonders bequem wären, sondern weil der Bus gänzlich ohne Licht fährt. Es ist weder Licht im Fahrraum, noch sind die Scheinwerfer an. Den Grund hat mir bis heute allerdings keiner verraten. Abgesehen von den O-Bussen gibt es drei weitere Kategorien. In den teuren, klimatisierten Bussen bekommt man sogar einen Sitzplatz, kann Radio hören oder wenn man Glück hat sogar fernsehen. In den „normalen“, mehr als überfüllten Linienbussen gibt es keinen Schnickschnack. Außer dem Lenkrad, dem Gaspedal und ein paar wenigen Holzstuhlplätzen ist scheinbar alles ausgebaut. Schließlich sind da noch die privaten Kleintransporter. Oft schreit der mitfahrende Kassierer heraus und preist einen Platz an, obwohl längst keiner mehr vorhanden ist. Wenn man doch einen Platz ergattert, wird man garantiert angesprochen. Sie sind sehr neugierig, die Chinesen. Regel Nummer 2: Je versauter der Tisch nach dem Essen aussieht, desto besser hat es geschmeckt. Schmatzen, Rülpsen und Spucken sind ausdrücklich erlaubt. Böse Zungen behaupten, in China isst man alles, was vier Beine hat, außer Tische und Stühle. Und tatsächlich habe ich während meines Aufenthaltes einige merkwürdige Spezialitäten kennengelernt: Seidenraupen, Hühnerkrallen, tausendjährige braune Eier oder Feuertopf. Gewöhnungsbedürftig, aber lecker. Die Restaurants haben meistens klimatisierte Separees, in denen mit Begeisterung Karaoke gesungen wird. Auch auf den Toiletten ist es mitunter sehr unterhaltsam. Denn manchmal fehlen mit Absicht die Türen, sodass sich mit dem Gegenüber unterhalten werden kann. Überall in China beginnt der Tag sehr früh. Ab 5 Uhr

sieht man Menschen, die joggen oder Tai Qi üben. Andere tanzen mit bunten Papierfächern und einige holen sogar ihre Schwerter heraus. Auf den Spielplätzen ergibt sich ein unglaubliches Bild: Ältere Chinesen schaukeln, turnen, üben Handstand, laufen auf dem Mäuserad oder schwingen am Klettergerüst. Manche üben sich im Rückwärtsgehen, Ohrenmassieren, Kong Fu oder rhythmischen Klatschen. Außerdem wird an etlichen Ständen Frühstück verkauft: Ölbrotstangen mit Sojamilch, Reisbrei und Baozi (gefüllte Dampfnudeln). Dieses Schauspiel sollte man nicht verpassen. Am Abend verhält es sich ähnlich: Jeden Tag wird im Park getanzt, von chinesischen Tänzen bis zum Walzer. Ein verrücktes Erlebnis, als ich mit meinem Besuch einfach mal mitmachte. Die Leute am Rand klatschten und kicherten. Einer rief sogar „molodjez“ (russisch in etwa: Prachtkerl), worauf mein Tanzpartner mit stolzeschwellter Brust zur Höchstform auflief und damit einen Riesenwirbel verursachte. Als wir eine Pause machten, sprach uns ein Einheimischer an. Sofort waren ein Dutzend anderer Chinesen um uns herum und bestürmten uns neugierig mit Fragen. Ein Großteil des Lebens spielt sich auf den Straßen ab. Männer und Frauen hocken auf dem Fußweg und verkaufen Obst und Gemüse, das entweder in Fahrradkarren oder einfach auf einer Decke ausgebreitet bereitliegt. Oder sie spielen chinesisches Schach. Mitten im Dreck, unbeachtet des Lärms. Dafür werden einfach ein paar Bierkästen als Tisch und Stühle umfunktioniert. Ich habe auch Leute gesehen, die auf der Straße Kartoffeln schälen oder mit Lockenwicklern auf einem wackeligen Schemel sitzen und sich frisieren lassen. Wenn – wie fast täglich – ein Restaurant eröffnet wird, ertönt laute chinesische Musik aus den Räumen und ein Geruch von gebratener Ente liegt in der Luft. Kitschige rote Körbe mit künstlichen bunten Blumen werden dann vor die Tür gestellt. Je lauter und bunter, desto besser. Trotz aller Unterschiede habe ich das Reich der Mitte schnell lieben gelernt. Ein Besuch lohnt sich auf jeden Fall, auch wenn man eventuell Kompromisse schließen muss. Oder um es mit den Worten Rüdiger Hoffmanns zu sagen: „Es ist eben eine ganz andere Kultur, der Chinesen...“ <<<